

SWR2 Essay

Leopold Mozart

Viel mehr als der Vater seines Sohnes

Von Silke Leopold

Sendung: Montag, 04.11.2019

Redaktion: Lydia Jeschke

Produktion: SWR 2019

SWR2 Essay können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/essay.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Sprecherin 1

Um ein bekanntes Wort von Lorient abzuwandeln: Väter und Söhne passen einfach nicht zusammen. Die Weltgeschichte ist voll von Vätern, die ihre Söhne beseitigen lassen, von Söhnen, die ihre Väter vom Thron stoßen. Und auch die Weltliteratur kennt Vater-Sohn-Konflikte zu Hauf. Die lange Liste reicht vom Alten Testament über die griechische Tragödie, über Shakespeare und Schiller bis hin zu Siegfried Lenz' *Deutschstunde*. Und selbst noch in den Science-Fantasy-Filmen der Star-Wars-Reihe wird das Ringen zwischen dunkler und heller Seite der Macht als Konflikt zwischen dem düsteren Darth Vader und seinem Sohn, der Lichtgestalt Luke Skywalker ausgetragen.

Es verwundert also nicht, dass sich das Interesse der Öffentlichkeit an Wolfgang Amadé Mozart, dieser musikalischen Jahrtausendbegabung, auch auf sein Verhältnis zu seinem Vater Leopold richtete. Denn Wolfgang, im Januar 1756 geboren, ist in jeder Hinsicht das Geschöpf dieses Vaters gewesen. Er hat nie eine Schule besucht, nie andere Lehrer als seinen Vater gehabt, und alles, was er wusste und konnte, hatte er von seinem Vater gelernt – Lesen und Schreiben ebenso wie Latein, Französisch und Italienisch, Klavier und Violine spielen ebenso wie Komponieren. Leopold Mozart war immer um seinen Sohn, seit er erkannt hatte, dass dieser Knirps, der da in seinem Hause heranwuchs, ein Wunder Gottes war, wie er nicht müde wurde zu betonen, und dass es gleichsam sein Auftrag und seine Verpflichtung gegenüber Gott und der Welt war, dieses Wunder in jeder nur denkbaren Weise zu fördern.

Gewiss – als Komponist konnte Leopold Mozart seinem Sohn nicht das Wasser reichen; wer hätte das schon gekonnt. Aber er war ein ernst zu nehmender Tonsetzer, der die in ihn gesetzten Erwartungen zu erfüllen imstande war. Seine Sinfonien und Serenaden waren nicht nur in Salzburg beliebt. Für das Augsburger Collegium musicum, ein aus Laien und Berufsmusikern gemischtes Orchester, in dem sich musikliebende Bürger zusammenfanden, schrieb er unterhaltsame Programmsinfonien wie *Die Schlittenfahrt* oder *Die Bauernhochzeit*, die schon ein erboster anonymes Zeitgenosse als „Possenstücke“ schmähte. Wie qualitativ seine Musik aber sein konnte, zeigt die Kontroverse um die sogenannte „Neue Lambacher Sinfonie“, eine Sinfonie, die zwischen 1767 und 1769 entstand, als Leopold Mozart und sein Sohn auf

ihren Reisen nach Wien im Stift Lambach übernachteten. Beide schenkten dem Abt im Januar 1769 eine Sinfonie, und die Musikwissenschaft hat sich schwer damit getan, diese beiden Sinfonien dem Vater und dem Sohn zuzuordnen. Da man die „Neue“ für die bessere hielt, wurde sie Wolfgang, dem Genie, zugeschrieben. Inzwischen weiß man aber, dass diese „Neue Lambacher Sinfonie“ aus der Feder Leopold Mozarts stammt, was auch durchaus einleuchtet in Anbetracht der Tatsache, dass Wolfgang zu diesem Zeitpunkt noch ein Kind war und die Sinfonie, die man inzwischen eindeutig ihm zuschreiben kann, bereits im zarten Alter von zehn Jahren komponiert hatte. Die über Jahrzehnte geführte Kontroverse um die Autorschaft zeigt aber nicht nur, wie geblendet selbst die kritische Wissenschaft vom späteren Glanz der Mozartschen Musik war, sondern auch, dass Leopold Mozart ein achtbarer Komponist war.

Musikbeispiel I

Leopold Mozart, Neue Lambacher Sinfonie, 1. Satz

L'Orfeo Barockorchester – Michi Gaigg

LC 8492 – CPO 999 942-2

Ausschnitt: 2'30

Sprecherin 1

Eines allerdings hatte Leopold Mozart seinem Sohn nicht beigebracht – sich selbst zu organisieren, Situationen und Menschen richtig einzuschätzen, mit Geld umzugehen. Solange Wolfgang seiner Fürsorge bedurfte, störte der Vater sich nicht groß an diesen Defiziten, die er sehr wohl bemerkte. In den Briefen von der italienischen Reise 1770 findet sich manche spitze Bemerkung über Wolfgangs Umgang mit den praktischen Dingen des Lebens. So entschuldigte sich Leopold Mozart bei seiner Frau in Salzburg dafür, dass er nicht alle Briefe beantwortet habe:

Sprecher 2

„du weist, wie es auf Reisen gehet, sonderheit: da ich Herr, Diener und alles bin.“

Sprecherin 1

Und als Leopold Mozart später im Juli desselben Jahres wegen einer Verletzung am Bein länger das Bett hüten musste, wurde er in seinen Briefen deutlicher:

Sprecher 2

„Stelle dir einmahl unsre Hauswirtschaft vor, wenn ich nicht von der Stelle kann; du weist was der Wolfg: ist.“

Sprecherin 1

Jahrelang blieb es bei spöttischen Bemerkungen dieser Art. Zum Konflikt kam es erst, als Wolfgang Ende 1777 zu der großen Reise nach Mannheim und Paris aufbrach, als Leopold Mozart von seinem Dienstherrn, dem Erzbischof Colloredo keinen Urlaub erhielt, seinen Sohn also nicht begleiten konnte und von Salzburg aus immer drängendere, immer wütendere Briefe schrieb, um den Sohn zur Vernunft zu bringen, der auf dieser Reise gerade begann, die unvernünftigen Seiten des Daseins zu entdecken – darunter einen ganzen Flor junger Damen, eine Münchner Schauspielerin, seine Augsburger Kusine Maria Anna Thekla, das berühmte Bäsle, mit dem er schlüpfrige Briefe austauschte, die musikbegabte Tochter des Mannheimer Konzertmeisters und die junge Mannheimer Sängerin Aloysia Weber. Zum ersten Mal war Wolfgang ohne Aufsicht, ohne die Organisation, aber auch ohne die Kontrolle seines Vaters auf Reisen, nur mit der wohlmeinenden und unendlich geduldigen Mutter, und das Ergebnis dieser Reise war ein Desaster – finanziell, menschlich, karrieretechnisch. Leopold Mozart, der seinem Sohn zwanzig Jahre lang jeden Wunsch von den Augen abgelesen, jeden Stein aus dem Weg geräumt und sein Leben in den Dienst dieses Sohnes gestellt hatte, konnte sich nicht damit abfinden, ihn aus seiner Obhut zu entlassen und seinen eigenen Weg gehen zu lassen. So weit, so normal. Ein typischer Generationenkonflikt eben. Von

Luftschlössern ist die Rede in den Briefen, wenn Wolfgang Mozart von einem Leben als fahrender Opernkomponist in Italien träumt, von Verantwortungslosigkeit, wenn er den Sohn ermahnt, nicht nur ans Vergnügen, sondern auch ans Geldverdienen zu denken:

Sprecher 2

24. November 1777

„So eine Reise ist kein Spaß, das hast du noch nicht erfahren, man muß andere wichtigere Gedanken im Kopf haben, als Narrensposen, man muß hundert sachen vorausszusehen bemühet seÿn, sonst sitzt man auf einmahl im dreck, ohne Geld, – – und wo kein Geld ist, – ist auch kein freund mehr, und wenn du hundert Lectionen umsonst giebst, Sonaten Componierst, und alle Nächte, statt wichtigern dingen, von 10 uhr bis 12 uhr Saureien machst.“

Sprecherin 1

Und als Wolfgang knapp zwei Jahre später erst den Entschluss fasste, als freischaffender Musiker in Wien sein Glück zu versuchen, und dann auch noch eine Frau heiratete, die der Vater für völlig unpassend hielt, kam es zu einem Bruch, der sich bis zum Tod Leopold Mozarts im Mai 1787 nicht mehr kitten ließ. Zwar gingen noch ein paar Briefe pflichtschuldigst zwischen Wien und Salzburg hin und her. Doch Leopold Mozart weigerte sich zunehmend, am Leben und vor allem an der Kunst seines Sohnes Anteil zu nehmen und fand in den Briefen, die er Nannerl, seiner Tochter, schrieb, nur noch verächtliche Worte für seinen vermeintlich abtrünnigen und fehlgeleiteten Sohn.

Wir Nachgeborenen sind in der komfortablen Situation zu wissen, wie die Geschichte weiterging. Wie Wolfgang Mozart nach seinem Tod Ende 1791 zu einem Götterliebling ohne Fehl und Tadel verklärt und schließlich verkitscht wurde, und wie Leopold Mozart im Zuge dieses musikalischen Heiligsprechungsprozesses immer mehr als der autoritäre, engstirnige, verständnislose Vater dargestellt wurde, der das Genie seines Sohnes nicht erkannt habe oder nicht habe sehen wollen, der ihm eine abgesicherte, aber kleingeistige, beschränkte Existenz in Salzburg aufzwingen wollte, statt seine Höhenflüge zu begleiten. Je heller der Glanz des Komponisten der Zauberflöte,

der Jupiter-Sinfonie, des Krönungskonzerts strahlte, umso düsterer wurde dahinter die Gestalt des Vaters gemalt. Ganze Arbeit hat etwa Wolfgang Hildesheimer geleistet, der den Vater in seiner berühmten Mozart-Biographie von 1977 als „Lakaiennatur mit starkem Hang zu Duckmäuserei“ charakterisierte. Und auch Peter Shaffer befeuerte die Diskussion um die Rolle des Vaters in Mozarts Leben in seinem Amadeus-Schauspiel von 1979, das Milos Forman später seinem oscarprämierten Amadeus-Film 1984 zugrunde legte. Shaffer bemühte die Tiefenpsychologie, um das Verhältnis Wolfgangs zu seinem Übervater zu charakterisieren, indem er eine Beziehung zwischen ihm und dem Komtur in *Don Giovanni* herstellte. Wenn Mozart in Wien die Nachricht vom Tod seines Vaters erhält, hört man den Auftritt des Steinernen Gastes und sieht, wie Leopold Mozart seinem Sohn als strafender Geist erscheint. Und wenn der Unbekannte an die Tür pocht und Mozart den Kompositionsauftrag für das Requiem erteilt, wird diese Szene erneut vom Auftritt des Komturs musikalisch untermalt. Maynard Solomon, ein US-amerikanischer Musikwissenschaftler mit dezidiert psychoanalytischen Interessen, konstruierte gar eine schicksalhafte seelische Verstrickung zwischen Vater und Sohn – zwischen Leopold Mozart, der seine eigenen Ängste, Traumata und Schuldgefühle aus der Zeit seiner Jugend in Augsburg auf seinen Sohn projizierte und ihn damit zum Sündenbock für eigene Verfehlungen machte, und Wolfgang Mozart, der diese „Verfehlungen“ wiederholte und sich seinem Vater in ähnlicher Weise entzog wie dieser sich seiner eigenen Familie entzogen hatte. Solomon übertrug Sigmund Freuds Idee von der „Gefühlserbschaft“ auf die Familie Mozart und verstieg sich zu Mutmaßungen darüber, dass „die Salzburger Mozarts ein Drama von Aufopferung und Sühne wiederholt“ hätten, „das Leopold unbewusst inszenierte, um sich mit früheren Geschehnissen auszusöhnen, deren Erinnerung ihn fortwährend belastete.“

Sehen wir einmal von der Frage ab, ob sich psychologische Lehrmeinungen des 20. Jahrhunderts problemlos auf die Gefühlswelten früherer Jahrhunderte übertragen lassen, ob also das, was unter Psychologen und auch Historikern inzwischen „transgenerationale Traumaweitergabe“ genannt wird, ein gedankliches Werkzeug zum Verständnis Leopold und Wolfgang Mozarts sein kann. Was alle Versuche, die wachsende Entfremdung zwischen Vater und Sohn zu bewerten, kennzeichnet, ist die Blickrichtung: Im Zentrum unseres

Interesses steht Wolfgang Amadé Mozart, und unser Trachten geht dahin, das Rätsel dieser Persönlichkeit zwischen tiefem künstlerischen Ernst und vulgären Denkfiguren und seiner immer aufs Neue unbegreiflichen Kunst zu entschlüsseln. Leopold Mozart bildet da oft nur die familiäre Folie, vor der sich die Person und das Werk des Sohnes umso plastischer abhebt. Das aber wird Leopold Mozart nicht gerecht. Sein wichtigstes Werk, die *Violinschule*, war geschrieben, bevor Wolfgang geboren wurde. Seine bedeutendsten Briefe entstammen der Zeit, bevor Wolfgang selbst zum Briefschreiber wurde. Und seine Interessen gingen Zeit seines Lebens weit über das hinaus, was die Welt seines Sohnes ausmachen sollte. Es lohnt sich, den Blick einmal nicht auf Wolfgang, sondern auf Leopold Mozart zu richten, auf den Mann, der von Zeitgenossen als lebensklug, geistreich, gebildet und kultiviert beschrieben wurde, der sich selbst als Mittler zwischen den Welten verstand – ein Jesuitenschüler, der mit Protestanten Freundschaften schloss, ein Bürgersohn, der dem Adel diente, ein Geiger, der als Schriftsteller zu reüssieren hoffte, ein „Mann von vielen Witz und Klugheit“, wie es ein langjähriger Weggefährte in einem Nachruf formulierte. Es lohnt sich, einmal den Leopold Mozart der ersten fünfzig Jahre seines Lebens zu betrachten, bevor Wolfgang aus dem Schatten seines Vaters heraustrat und ein eigenes künstlerisches Leben begann.

Doch der Reihe nach. Leopold Mozart, im November 1719 in Augsburg geboren, war der älteste Sohn eines Buchbinders, der ihm große Bildungschancen eröffnete, indem er ihn in die Obhut der Jesuiten gab. Auf dem Augsburger Jesuitengymnasium St. Salvator lernte Leopold Mozart Latein und Griechisch, Grammatik und Rhetorik, Geografie und Mathematik. Und er machte in den sechs Jahren seiner Gymnasialzeit eine Karriere als Theatersänger. Denn die Jesuiten führten jeweils am Ende der Schulzeit ein Theaterstück auf, in dem die Schüler der Öffentlichkeit ihre Fortschritte im Deklamieren oder Musizieren vorstellen konnten, und Leopold Mozart trat schon, bevor er in die Schule kam, mit knapp fünf Jahren in einer kleinen Statistenrolle dort auf. Am Ende seiner Schulzeit brillierte er in einer musikalischen Hauptrolle. Dennoch begann er danach nicht etwa eine Musikerlaufbahn, sondern ein Studium im Jesuitenseminar.

Was mögen sein Vater und seine Lehrer mit diesem begabten Jungen vorgehabt haben? Einiges deutet darauf hin, dass es die Priesterlaufbahn war, die von ihm erwartet wurde – nichts Ungewöhnliches in einer Zeit, in der die Kirche zu den wichtigsten Arbeitgebern gerade für diejenigen gehörte, die nicht mit einem goldenen oder auch nur silbernen Löffel im Mund geboren worden waren. Wenn man denn bereit war, ihre Regeln zu akzeptieren – und zu diesen gehörte, allem voran, die Ehelosigkeit, mehr noch als der unbedingte Gehorsam. Die Heerschar von Abbés, die irgendwann die Niederen Weihen erlangt hatten, ohne danach Priester zu werden, verdiente sich vor allem als Hauslehrer und Ratgeber, Sekretär oder Schriftsteller, Dichter oder Komponist den Lebensunterhalt. Sehr fromm scheint es dabei nicht immer zugegangen zu sein – auch Giacomo Casanova und Lorenzo Da Ponte, die beiden legendären Abenteurer und Frauenhelden, letzterer darüber hinaus Wolfgang Mozarts wichtigster Librettist, hatten ihre Laufbahn als Abbé begonnen.

Doch es scheint, als habe Leopold Mozart schon früh gewusst, dass er nicht zum Geistlichen geboren war. Bevor er freilich diese Diskussionen mit seinem Vater führen konnte, starb dieser Anfang 1736, und es dauerte nicht lange, bis Leopold Mozart Anfang August um seine Entlassung aus dem Seminar bat. Wir kennen die Gründe dafür nicht. Es mögen wirtschaftliche gewesen sein. Obwohl die Jesuiten von ihren Zöglingen kein Schulgeld verlangten, könnte doch Leopolds Arbeitskraft in der Buchbinderwerkstatt des Vaters nun gefehlt haben. Oder vielleicht erhöhten seine Lehrer den Druck auf den Sechzehnjährigen, Priester zu werden? So zumindest verriet es Leopolds Schulkameraden seinem Sohn, als dieser 1777 auf dem Weg nach Mannheim und Paris in Augsburg Station machte und sich von den alten Bekannten des Vaters so manche Geschichte aus dessen Jugendzeit erzählen ließ. Und nur so ließe sich auch der Wortschwall erklären, mit dem Leopold Mozart 30 Jahre nach seinem Abgang aus dem Seminar in einem Brief aus Paris an seinen Freund Lorenz Hagenauer in Salzburg von einem Menschen berichtete, den die allzu frühe Entscheidung, Priester zu werden, unglücklich gemacht hatte.

Sprecher 2

16. Mai 1766

wir haben einen Salzburger in Amsterdam getroffen, welcher wegen gewissen Umständen calvinisch geworden. Ich wünschte nichts mehrers, als ihn wieder auf einen bessern weg zu bringen.... Grosser Gott! mit was für einer Verwirrung verließ er uns! das bitterste weinen verhinderte ihn zu sprechen. Wie viele unruhige und Gedancken volle Stunden verursachte mir nicht dieser Mensch! Dieß sind die Früchten, wenn man die Jugend zu der Erwählung eines Standes beredet, die wieder ihren Beruff sind. Betrübte Folgen! – Ich bin durch so viele Beyspiele die ich auf meinen Reisen erfahren in meiner iederzeit gefasten Meinung bestättigt worden, daß es sehr übl, ja recht Seelenverkäufferisch gehandelt ist, junge leute vor ihren 25.ten Jahr zur ablegung eines Ordensgelübt zu lassen..... O ich kenne viele, die im ledigen Stande sind; die gar die Religion nicht verändert haben, und die überhaupts eine höchst auferbauliche Lebensart führen.... Nehmen sie mir meinen Eyfer nicht üb:; ich liebe die Menschen und ihre Ruhe: und mein Herz ist beklemmet, wenn ich einen Menschen sehe, der auf seine ganze Lebenszeit soll elend und geplagt seyn, und noch überdaß eine unglückselige Ewigkeit zu erwarten hat.“

Sprecherin 1

Kann es sein, dass sich Leopold Mozart das Schicksal dieses Salzburgers so über die Maßen zu Herzen nahm, weil er sich an seine eigene Jugend und die Erwartungen erinnerte, denen er sich ausgesetzt fühlte? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, dass sich Leopold Mozart Ende 1737 entschloss, seine Familie und Augsburg zu verlassen. Er folgte seinem Schulkameraden, einem reichen Patriziersohn, der später Bürgermeister von Augsburg werden sollte, nach Salzburg an die Universität und schrieb sich dort zu einem mehrstufigen Studium ein, dessen Beginn in Philosophie bestand, dem dann ein Jurastudium gefolgt wäre. Aber auch hier hielt es Leopold Mozart nicht lange. Zwar absolvierte er seinen Baccalaureus, schwänzte aber danach die Lehrveranstaltungen so konsequent, dass er im Herbst 1739 vom Rektor der Universität verwiesen wurde. Da war er noch nicht zwanzig Jahre alt. Aber diesmal entschloss er sich, der Wissenschaft endgültig den Rücken zu kehren

und sich ein Leben als Musiker aufzubauen. 1740 fand er als Kammerdiener und Violinist im Haushalt eines Salzburger Domherrn Aufnahme, 1744 wurde er als vierter Violinist in die Hofkapelle des Salzburger Fürsterzbischofs aufgenommen. Ende 1747 heiratete er Anna Maria Pertl, und bis das siebte und letzte Kind wenig mehr als acht Jahre später am 27. Januar 1756 geboren und auf den Namen Wolfgang getauft wurde, erlebten die Mozarts die Geburt von sechs Kindern, von denen freilich nur die 1751 geborene Maria Anna, genannt Nannerl, mehr als ein paar Monate überlebte. Sie wuchs zu einer großen musikalischen Begabung heran. Dieser Wolfgang aber kam für Leopold Mozart eigentlich zur Unzeit, denn er war gerade mit der Endredaktion seiner *Violinschule* beschäftigt und hatte auch sonst alle Hände voll zu tun. In den Briefen an seinen Verleger Johann Jakob Lotter in Augsburg beklagte er sich denn auch über die Unruhe, die das Kind in seine Tage brachte:

Sprecher 2

12. Februar 1756

„Ich kann sie versichern, daß ich so viel zu thun habe, daß ich manchmal nicht weis wo mir der kopf stehet. nicht zwar wegen dem vielen Componieren, sondern wegen vielen Scolaren und den opern bey Hofe. Und das wissen sie auch, daß wann die frau Wöchnerin ist, daß immer jemand kömmt der einem die Zeit wegstihlt. dergleichen Historien nehmen geld und Zeit weg.“

Sprecherin 1

Wäre Leopold Mozart nicht der Vater seines Sohnes geworden, wäre dieses letzte Neugeborene wie die meisten seiner Geschwister bald gestorben, so hätte er sich mit dieser *Violinschule*, oder genauer: mit diesem *Versuch einer gründlichen Violinschule*, wie der Titel lautet, dennoch in die Musikgeschichte eingeschrieben. Es war zwar nicht die erste schriftliche Unterweisung im Violinspiel auf dem Markt, nicht einmal die erste in deutscher Sprache. 1738 war eine französische in Paris erschienen, 1751 eine englische in London und im selben Jahr eine deutsche mit dem Titel *Rudimenta panduristae* im Verlagshaus Lotter. Alle diese Violinschulen aber waren kaum mehr als

technische Anweisungen mit Übungsbeispielen. Leopold Mozart beschriftet einen anderen Weg.

Mit seiner *Violinschule* stellte er sich explizit in den Kontext der Aufklärung – jener philosophischen und gesellschaftlichen Bewegung, deren wichtigste Impulse von England und Frankreich, im deutschsprachigen Raum aber vor allem von den protestantischen Ländern ausgingen – Gottfried Wilhelm Leibniz in Hannover, Johann Mattheson in Hamburg, Johann Christoph Gottsched in Leipzig, Immanuel Kant in Königsberg. Im Vorwort der *Violinschule* bekannte Leopold Mozart denn auch, gezwungen zu haben, sich „bey so aufgeklärten Zeiten“, wie er schrieb, in den Diskurs einzuschalten. Es ging ihm in seiner *Violinschule* jenseits der spieltechnischen Anweisungen vor allem um ästhetische Reflexionen und stilistische Empfehlungen, um die Vermittlung all jener Überlegungen, die der Interpretation und dem Verständnis der Musik dienen.

Das Buch begann mit Grundkenntnissen der allgemeinen Musiklehre und der Musikgeschichte, bevor sich der Autor den technischen Details des Violinspiels widmete. Wie ein roter Faden ziehen sich vor allem umfangreiche ästhetische Erörterungen durch das Buch, und es sind vier Kategorien, die er zugrunde legte – die Natur, die menschliche Stimme, die Vernunft und der gute Geschmack. Dass das Instrument, also in diesem Fall die Violine, die menschliche Stimme nachahmen sollte, weil Instrumentalmusik textlos und damit – im Wortsinn – sinnlos sei, ist ein Gedanke, der bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht. Auch in der Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Instrumentalmusik die Vokalmusik an Bedeutung zu überflügeln begann, galt diese Maxime noch. Als einer der letzten sicherte Leopold Mozart sie noch einmal mit spieltechnischen Argumenten ab:

Sprecher 2

„Jeder, der die Singkunst ein bißchen versteht, weiß, daß man sich eines gleichen Tones beflüssigen muß. Denn wem würde es doch gefallen, wenn ein Singer in der Tiefe oder Höhe bald aus dem Hals, bald aus der Nase, bald aus den Zähnen u. s. w. singen, oder gar etwa dazwischen falsetiren wollte? Die Gleichheit des Tones muß also auch auf der Violin nicht nur bey der Schwäche und Stärke auf einer Seyte, sondern auf allen Seyten und mit solcher Mässigung beobachtet werden, daß eine Seyte die andere nicht übertäube.“

Und wer weis denn nicht, daß die Singmusik allezeit das Augenmerk aller Instrumentisten seyn soll: weil man sich in allen Stücken dem Natürlichen, so viel es immer möglich ist, nähern muß?

Sprecherin 1

Und schließlich appellierte Leopold Mozart an die Musiker, nicht nur ihre Finger, sondern auch ihren Verstand zu benutzen, wenn sie ein Musikstück aufführen wollten.

Sprecher 2

„Bevor man zu spielen anfängt muß man das Stück wohl ansehen und betrachten. Man muß den Charakter, das Tempo und die Art der Bewegung, so das Stück erfordert, aufsuchen, und sorgfältig nachsehen, ob nicht eine Passage darinnen steckt, die oft beym ersten Ansehen nicht viel zu bedeuten hat, wegen der besondern Art des Vortrags und des Ausdrucks aber eben nicht leicht abzuspielen ist. Man muß sich endlich bey der Ausübung selbst alle Mühe geben den Affect zu finden und richtig vorzutragen, den der Componist hat anbringen wollen; und da oft das Traurige mit dem Fröhlichen abwechselt: so muß man jedes nach seiner Art vorzutragen beflissen seyn. Mit einem Worte, man muß alles so spielen, daß man selbst davon gerühret wird.“

Sprecherin 1

Leopold Mozarts Appell an die musikalische Vernunft klingt wie eine Vorwegnahme jener Forderung „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“, die Immanuel Kant in seinem berühmten Aufsatz „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ 1784 formulierte. Über die Jahrzehnte hinweg entwickelte sich die *Violinschule* zu einem Longseller, an dem Leopold Mozart viel Geld verdiente. Sie erlebte mehrere Auflagen, wurde ins Französische und Holländische übersetzt und selbst im 19. Jahrhundert noch nachgedruckt. Generationen von Violinisten haben nach diesem Buch gelernt, und für die historisch informierte Aufführungspraxis ist sie bis heute ein wichtiges Referenzwerk.

Im streng katholischen Salzburg, wo seit der Vertreibung der Protestanten 1731/32 keine Andersgläubigen mehr lebten, war das Gedankengut der Aufklärung, als die *Violinschule* erschien, noch nicht sehr weit verbreitet. Dennoch hatte Leopold Mozart Möglichkeiten, sich die einschlägigen Bücher und Zeitschriften zu besorgen. Sein Augsburger Verleger und Freund Johann Jakob Lotter, selbst Protestant, nahm seine Bestellungen auf und schickte ihm, was er haben wollte. In Anbetracht der Tatsache, dass die konfessionelle Grenze auch eine Kulturgrenze darstellte, die selten überwunden wurde, dass die Schriften der Aufklärung im katholischen Süden des Reichs wenig Interesse fanden, dass der Sprachenstreit zwischen Lutherdeutsch und Jesuitendeutsch bis in Leopold Mozarts Lebenszeit hineinreichte, ist es mehr als verwunderlich, wie gezielt Leopold Mozart seine Freunde bei den Protestanten suchte – nicht nur in seiner bikonfessionellen Heimatstadt Augsburg, sondern vor allem in Mitteldeutschland, wo er mit Geistesgrößen wie Christian Fürchtegott Gellert oder Lorenz Mizler Kontakte pflegte, Christoph Martin Wielands Weimarer *Teutschen Merkur* las, Johann Christoph Gottscheds Bücher kaufte. Dabei haben Fragen der Religion und insbesondere der Konfession Leopold Mozart sein gesamtes Leben lang begleitet. In dem Werkverzeichnis, das er 1757 in Friedrich Wilhelm Marpurgs *Historisch=Kritische(n) Beyträge zur Aufnahme der Musik* in Berlin veröffentlichte, standen die „Kirchensachen“ an erster Stelle. Die *Missa solemnis*, auf 1753 datiert gehörte schon dazu. In dieser C-Dur-Messe fügen sich überkommene Techniken der Vokalpolyphonie, konzertante, fast opernhafte Schreibweisen, Tanzcharaktere, sinfonische Orchesterritorielle, und vokal-instrumentale Kombinationen, die der Kammermusik wie der Triosonate entlehnt scheinen, zu einem überzeugenden Organismus. Schon das „Kyrie eleison“ ist von jener Mischung der Schreibarten geprägt, die die Zeit in der Mitte des Jahrhunderts als eine Epoche der Vielfalt erkennbar werden lässt: Das erste Kyrie ein prächtiger, homophoner Satz mit fanfarenartigen Pauken und Trompeten. Das „Christe eleison“ ist dagegen eine menuettartige Soloarie für Tenor, in der die Bläser schweigen und die Singstimme von einem stützenden Streicherensemble eingehüllt wird. Das zweite Kyrie ist dann eine Fuge im alten Stil, bei der die Streicher generell *colla parte* den Singstimmen folgen und die Bläser sich nur an wenigen Stellen am klanglichen oder gar am melodischen Geschehen beteiligen.

Musikbeispiel II

Leopold Mozart, Missa solemnis: Kyrie

4:15

Bayerische Kammerphilharmonie – Das Vokalprojekt – Patrick Grahl, Tenor

Alessandro De Marchi

LC 83780 – apartemusic.com AP 205

Sprecherin 1

Leopold Mozart war ein gefestigter Katholik, der an seinem Glauben auch dann nicht zweifelte, wenn er die Auswüchse katholischen Schlendrians kritisierte. Über Andersgläubige verlor er in seinen Briefen allerdings nie ein böses Wort. Auf seinen Reisen staunte er immer wieder über die konfessionelle Vielfalt und ihre Auswirkungen. Aus Schwetzingen, der Sommerresidenz des pfälzischen Kurfürstenpaares, schrieb er nach Salzburg:

Sprecher 2

19. Juli 1763

„wir sind nun wirklich immer in orten, wo 4 Religionen sind. nämlich Catholisch, Lutherisch, Calvinisch, und Juden. Schwetzingen ist ausser der Menge der Hofleute meist Calvinisch; Es ist nur ein Dorf, hat 3 Kirchen, eine Catholische, lutherische und Calvinische: und so ist es durch die ganze Pfalz. Merkwürdig ist, daß wir von Wasserburg aus bis itzt kein Weihbrunnkrügl nimmer in unserm zimmer hatten. denn wenn die Örter gleich Catholisch sind, so bleiben derley sachen doch schon weg, weil viele Lutherische fremde auch durchreisen. und folglich sind die zimmer schon so eingerichtet, daß alle Religionen darinn wohnen könnten. Man sieht auch in den Schlafgemächern selten etwas anders als ein paar Landschaften oder das Portrait eines alten Kaysers etc: gar selten ein Crucifix. die fastenspeisen bekommt man sehr hart, sie machen solche auch sehr schlecht denn alles frisst fleisch; und wer weis was sie uns gegeben haben. Basta! Wir haben keine schuld! unser gastgeb hier ein Calvinist. gut, daß es nicht lange dauert.“

Sprecherin 1

Als er dann rheinabwärts nach Mainz und Koblenz kam und dem dortigen Kurfürsten und Erzbischof die Grüße seines Salzburger Amtskollegen überbrachte, war er über die Nachlässigkeit erstaunt, mit der die Mainzer ihren Glauben lebten:

Sprecher 2

26. September 1763:

„Ja ich muß sagen, daß ich in der That mich sehr gewundert über die Lauigkeit, und schmutzige, nachlässige und recht bäuerische Art, mit welcher die Kirchen Ceremonien in Maynz und Coblenz gehalten werden. Es ist kein Wunder, wenn es den Lutheranern, Calvinisten und Juden, mit denen diese gegenden angefüllt sind, mehr zur Ärgerniß als zur Auferbauung dienet. In Maynz und Coblenz selbst sind zwar keine Lutheraner, noch Calvinisten: aber destomehr Juden, Sie kommen aber genugsam dahin, ihrer Verrichtungen halber, und es ist nur der Umstand, daß Sie alda nicht ansässig sind; weil in den gegenden die meisten Örter aus Menschen von 4. auch 5.erley Religionen bestehen, mit einem Worte! unser Hof ist wirklich ein zweyter Römischer Hof, und unser gnädigster Erzbischof ein anderer Pabst.“

Sprecherin 1

Das Nebeneinander der Konfessionen wurde nicht weniger, je weiter sich die Mozarts von Salzburg entfernten. Vor allem in London ging es diesbezüglich hoch her. Leopold Mozart führte viele Gespräche über Religion mit zahlreichen Menschen aus unterschiedlichen Ländern, und er sah sich, mit gespielter Verzweiflung, schon als Missionar für den katholischen Glauben in London. Inzwischen hatte sich seine Verwunderung über die vielen unterschiedlichen Konfessionen und ihre so unterschiedlichen Gebräuche etwas gelegt. Aber eine Taufe, bei der er Gast war, weil seine Frau als Patin gebeten wurde, schien ihm denn doch der Erwähnung wert:

Sprecher 2

19.3.1765

„Die Merckwürdigkeit dieser taufe besteht darin, dass der Vater des Kindes gar keine Religion hat, und seine gründe nur darinne bestehen, dass man Gott anbethen, ihm und seinen Nebenmenschen lieben und ein ehrlicher Mann seyn müsse. Die Mutter, die gegenwärtig war, ist eine Calvinistin, und hält ihre Religion noch so ziemlich. Der Herr Gevatter ist lutherisch, und die Jungfrau Gevatterin Calvinisch, meine Frau als die 2. Weibliche Gevatterin eine gut catholische Salzburgerin, und der Herr Pastor, der hier Minister genennet wird, ist englischer Religion. Wie gefällt Ihnen diese Tauf Compagnie? Für uns Catholischen war bey der Tauf selbst nichts ungewöhnliches; denn der Glaub in Gott, und das Vatter unser, so hier gebethet wurde ist nach der englischen Kirche von Wort zu Wort, wie bey uns. Aber die Lutheraner und Calvinistin musten etwas ihnen ungewöhnliches mitmachen, nämlich mit uns allen niederknien, dann in der englischen Kirche wird kniend gebethet. War es nicht schade, daß nicht auch noch ein Jude, wenigst in der Compagnie war?“

Sprecherin 1

Dass aber die Religionsübung in katholischen Landen ernsthafter und besser sei, konnte Leopold Mozart denn auch nicht feststellen. In Mailand, wo er sich mit seinem Sohn Anfang 1770 aufhielt, gefielen ihm weder die Gottesdienste noch der Umgang mit dem Beginn der Fastenzeit. An seine Frau in Salzburg schrieb er:

Sprecher 2

10. Februar 1770

„du must dir nicht einbilden, daß ich dir eine Beschreibung der hiesigen Andachten machen werde; ich könnte es für Ärgerniß nicht thun: alles bestehet in der Musik, und im kirchen aufputz, das übrige ist alles die abscheulichste Ausgelassenheit.“ ... „Se : Ex: Gr: Firmian wollen in der ersten fastenwoche eine grosse Accademie für die Damen in seinem Hause geben: und es sind noch andere Sachen auszumachen. Hier isst man morgen und donnerstags noch fleisch, alle tag ist opera und Ball, und am Samstag der Letzte. dieses ist nach

der Ambrosianischen Kirchen Ordnung, und so lebt die ganze Statt. In den Clöstern aber hält man die Römischen Gebräuche, und fängt die fasten am Aschermitwoche an. Es lauffen aber am Ascher Mittwoch und donnerstage alle Geistl: aus den Klöstern zu ihren bekannten in die Statt und laden sich zum fleisshessen ein. wie gefällt es? ò, mit der zeit werde dir hundert dergleichen schöne sachen erzehlen, die gar nicht auferbäulich sondern höchst ärgerlich sind.“

Sprecherin 1

Am schlimmsten aber war es in Neapel – eine wunderschöne Stadt mit blühenden Landschaften in der Umgebung, wenn nur das „gottlose Volk“ nicht gewesen wäre:

Sprecher 2

9. Juni 1770

„die Lage dieser Statt gefällt mir täglich besser, und die Statt überhaupts ist nicht übl; wenn das Volk nicht so gottloß und auch gewisse Leute nicht so dumm wären, die sich es sonst nicht einfallen lassen, daß sie dumm sind. und der Aberglauben! – – dieser ist hier so eingewurzelt, daß ich sicher sagen darf, daß hier eine völlige Ketzerey eingerissen, die man mit gleichgiltigen Augen ansiehet.“ ...

Den erschrecklichen aberglauben und die Menge der gottlosisten abgöttereÿen, so das hiesige Volk hat, könnte dir hier in kürze nicht beschreiben.... du must aber nicht unter dem Volk die Lazaroni allein verstehen, nein! auch Leute von distinction sind voll des aberglaubens. ich werde dir genug zu erzehlen wissen. und es ist eben nichts kleines, wenn du hörest, daß iemand zu Gott rufft; Gott wolle den heil: Januarium bitten, daß er dem Menschen in diesem oder jenem zufall helfen solle.“

Sprecherin 1

Neapel sollte der südlichste Punkt sein, den Leopold Mozart in seinem Leben erreichte. Die große Reise, die die Mozarts im Juni 1763 antraten, führte eher in den Norden. Die Sommerresidenz Schwetzingen war eine erste Etappe ins Ungewisse jener mehr als drei Jahre währenden Reise, die die Familie Mozart zwischen 1763 und 1766 den Rhein hinauf und in ferne Länder wie Frankreich, England, die Niederlande und die Schweiz führte. Sie ist unter dem Namen „Wunderkindreise“ berühmt. Leopold Mozart wollte seine elfjährige Tochter und seinen siebenjährigen Sohn, hochbegabte Musiker alle beide, in Europa bekannt machen. Eine erste Reise nach Wien 1762 hatte ihm Mut gemacht, denn „tout Vienne“ einschließlich der kaiserlichen Familie lag den Klavierspielenden Kindern zu Füßen. Warum also sollte er das Abenteuer nicht wagen, die Kinder nach Brüssel und Paris, nach London und Den Haag zu führen? Das hat ihm freilich den Vorwurf eingetragen, sich an diesen Kindern bereichert, sie wie Zirkusartisten vorgeführt und ihnen eine unbeschwerte Kindheit verwehrt zu haben. Ein ebenso harsches wie ungerechtes Urteil. Vor allem dürfte Leopold Mozart daran gelegen gewesen sein, den Horizont seiner Kinder zu erweitern, eine Bildungsreise nach Art der adligen Grand Tour mit ihnen zu machen und dabei selbst seine „Reiß Begierde“, seine Lust am Reisen, zu befriedigen. Dass dabei Geld eingenommen werden musste, war selbstverständlich. Reisen war nicht nur zeitaufwendig, gefährlich, unwirtlich und anstrengend, sondern auch teuer, sehr teuer. Dieses Geld mussten die Auftritte der Kinder einspielen. Die Mozarts reisten in einer eigenen Kutsche; es war Leopold Mozart ein Anliegen, es seiner Familie so bequem wie möglich zu machen. Und während die Mutter sich auch unterwegs um den Haushalt und die Bedürfnisse der Kinder kümmerte, hatte er Spaß daran, als Tourmanager zu fungieren, Kontakte zu knüpfen, Reiserouten zu planen, Auftrittsmöglichkeiten und Konzerte zu organisieren, Finanzen zu verwalten. Aus Paris schrieb er nach Salzburg:

Sprecher 2

22. Februar 1764

„Das ist es auch, was die Reisen so kostbar machet. Wer diese Reisen nicht gemacht hat, der kann es sich nicht vorstellen, was alles dazu erforderet wird. Man muß die Hände beständig am Geldbeutel, und seine 5 Sünden immer wohl beisammen, und ohnauhörlich einen Plan auf viele Monate hinein vor Augen haben; einen Plan aber, den man nach Veränderung der Umstände, auch gleich verändern kann.“

Sprecherin 1

Seine fünf Sinne hatte Leopold Mozart tatsächlich beisammen. Mit wachen Augen reiste er durch die Welt. Er interessierte sich für nahezu alles, was seinen Weg kreuzte. Und er schrieb seine Eindrücke getreulich auf, in langen Briefen, die er seinem Freund Lorenz Hagenauer in Salzburg schickte. Aus diesen Briefen sollte, so war Leopold Mozarts Plan, ein Reisebuch werden, das er nach der Rückkehr fertigschreiben wollte. Aus diesem Plan wurde zwar nichts, aber die Briefe an Hagenauer waren über weite Strecken nicht einfach Briefe, sondern literarische Erzeugnisse, denen man die Absicht, sie zu veröffentlichen, anmerkte. Sie sind voll von Beobachtungen über Land und Leute, Sitten und Gebräuche, Wege und Währungen, über Krankenbehandlung und Gesundheitsvorsorge, Kindererziehung und Hygiene, Kleider und Hüte, Essen und Trinken, Kriegsfolgen und Politik und so weiter. Leopold Mozarts Briefe sind eine Fundgrube an Informationen nicht nur für Musikliebhaber, sondern auch und vor allem für Historiker, die sich mit Alltagsgeschichte befassen.

Und Leopold Mozart war ein sehr genauer Beobachter. Überprüft man seine Erzählungen anhand anderer Quellen, so stellt man immer wieder bewundernd fest, wie verlässlich seine Angaben sind. Die Umstände aber, auf die er reagieren musste, waren nicht immer nur gut. Der Siebenjährige Krieg war kaum zu Ende, und die Folgen waren überall spürbar. Selbst auf dem Weg von Salzburg nach Wien stellte der Siebenjährige Krieg eine Bedrohung dar, obwohl

er sich bereits seinem Ende entgegen neigte. Aus Linz hatte Leopold Mozart geschrieben:

Sprecher 2

3. Oktober 1762

„Hier sind bis 1500 gefangene Preussen, und vor 2. Tage sahe ich wieder 600 Ankommen, was mir garnicht gefällt, ist, daß man nicht nur alle Preusische Landeskinder engagiert, sondern gar einige Viele zu unserm Diensten zwinget; die nach der Hand zum Teufel gehen, die Montierungen mitnehmen, und noch darzu Verräther abgeben.“

Sprecherin 1

Allerdings sollte es noch am 29. Oktober zu einer letzten Schlacht zwischen Preußen und Österreich kommen, bis im November ein Waffenstillstand geschlossen wurde und der Frieden von Hubertusburg am 15. Februar 1763 den Krieg beendete. Kaum dass die Nachricht in Salzburg angekommen war, begannen die Mozarts ihre Koffer zu packen. „Wir erwarten nur die Ankunft der Schwalben“ schrieb Leopold Mozart an Lotter in Augsburg. Und tatsächlich brachen sie Anfang Juni auf. Der Krieg war zwar vorbei, die Straßen sicher, aber was der Krieg allenthalben angerichtet hatte, ließ sich nicht so schnell beheben. Aus Versailles schrieb Leopold im Dezember 1763:

Sprecher 2

„allein man sieht und merket aller Orten die Folgen des letzten Krieges. man kann nicht alles der Feder anvertrauen, was man gerne schreiben möchte.“

Sprecherin 1

Und aus Paris Anfang Februar 1764:

Sprecher 2

„und ich kann sie versichern, daß man die schlechten Früchte des krieges ohne augenglaß aller Orten siehet. denn, den äusserlichen Pracht wollen die Franzosen im Höchsten grade fortführen, folglich sind niemand reich als die Pächter, die Herrn sind voller schulden. Der größte Reichtum steckt etwa unter 100 Personen, die sind einige grosse Banquiers und Fermiers generaux.“

Sprecherin 1

Überhaupt war Paris, die Weltstadt, eine große Herausforderung für die Familie aus dem kleinen, beschaulichen Salzburg, und schon das Essen und das Trinken eine schwierige Angelegenheit. Fastenspeisen, wie Leopold Mozart sie aus Salzburg kannte, stellten in Paris ein Problem dar:

Sprecher 2

4. März 1764

„Die fasttäge sind gar zum erkranken, denn keine Mehlspeise sieht man nicht; man braucht hier 4mahl mehr Haarbuder als Mel, die Fische sind theuer, und da man keine eigene Hauswürthschaft hat, und vom Traitteur die Speisen nehmen muß; so hat man wenig andere Hofnung als crepierte Fische zu essen.“

Sprecherin 1

Und der Durst ließ sich auch nicht so ohne weiteres stillen:

Sprecher 2

4. März 1764

„Das abscheulichste ist hier das trinckwasser, so aus der Seine l: so abscheulich aussieht :l geholt wird. Es sind einige Wasserträger, die das Privilegium haben, und etwas an den König bezahlen müssen; folglich mus alles Wasser bezahlet werden. Wir haben es im Hause, Es wird auf der gasse ausgeruffen: de l'eau. Wir sieden uns alles Trinckwasser, und lassen es abstehen, dann wird es

schöner. Jeder fremder fast bekommt anfänglich einiges abweichen vom Wasser, iedes von uns bekam es auch, aber nicht Starck.“

Sprecherin 1

Von einer Neuerung war Mozart allerdings so beeindruckt, dass er seinen Salzburger Freunden davon berichten musste:

Sprecher 2

„haben sie einmahl etwas von einem englischen S: V: [salva venia – mit Verlaub] Abtritte gehöret? Das findet man hier fast in allen Hôtels. Auf beyden Seyten sind wasserpippen, die man nach der Execution umdrähen kann; eine Macht das Wasser Abwärts die andere das Wasser, das auch warm seyn kann, aufwärts spritzen. Ich weis nicht, wie ich es ihnen mit höflichen und anständigen Worten mehr erklären kann, das übrige müssen Sie sich einbilden, oder mich seiner Zeit fragen.“

Sprecherin 1

Das englische Wasserklosett lieferte einen Vorgeschmack auf das große Abenteuer London, wo die Mozarts zwischen April 1764 und Juli 1765, also mehr als ein Jahr lang, blieben. Mehr noch als Paris war London eine fremde Welt, und besonders fasziniert war Leopold Mozart von der Durchlässigkeit der englischen Gesellschaft. Zumindest in Vergnügungsparks wie Vauxhall Gardens kamen sich Adel und einfaches Volk sehr nahe, und der König und die Königin mischten sich wie Bürgerliche unter die Menschen im Park. Geschockt war Leopold Mozart dann allerdings von der Gewalt des Aufruhrs, den die Seidenweber-Knechte entfesselt hatten, weil sie Zölle auf französische Waren verlangten. London, die größte Stadt Europas, war aber so unübersichtlich, dass Leopold Mozart sich offenbar Bücher besorgte, um sich eine Vorstellung von dem zu machen, was die englische Hauptstadt ihren Bewohnern bot. Seine Briefe aus London sprudelten geradezu über von Kaskaden von Zahlen – die Zahl der Pfarreien, der Schulen oder Gefängnisse; die Zahl der Fischerboote

und der Fische, die sie anlandeten, die Gallonen von alkoholischen Getränken, die pro Jahr konsumiert wurden. Das liest sich dann etwa so:

Sprecher 2

London 27.11.1764

Hier sind mehr denn 1072 Bäcker; 1515 Metzger, 1411 Käse-Krämer, 159 Fischhändler. NB Obwohlen man hier die Fisch nur für Pracht und Delicatesse isset, die, obwohl man mit dem Meer umzingelt ist, abscheulich theuer sind. 217 Geflügelhändler, 171 Bräustätten, 551 Coffeehäuser NB obwohl ich nur erst in einem einmahl gewesen bin. 447 Weinhäuser. 5975 Bierschänken, 207 Gasthöfe. 8659 Branttweinschenken NB : Brandwein und Bier ist des Volkes Element. 1214 Gemießläden oder garten Buden.

Sprecherin 1

Warum Leopold Mozart derartige Statistiken studierte und sie dann auch noch in aller Ausführlichkeit weitererzählte, muss sein Geheimnis bleiben. Auch die Küche der Engländer blieb ihm fremd, so ausführlich er sich auch damit beschäftigte:

Sprecher 2

13. September 1764

„Um 2. Uhr ist die Mittags Tafel; diese bestehet, oder in einem grossen Schöpsernen Schlägel der gebraten ist, oder in einem Roasted Beef, das ist den englischen Rindsbratten, der unter dem Nammen Rost Biff in Teutschland bekannt ist; weil es nach der englischen Aussprache fast so lautet. dazu haben sie gesotene Erdäpfel, oder Bohnen, die werden nichts zugerichtet, sonderen in einem besondern kleinen Geschirre wird zerlassne heisse Butter hingestellt, davon ieder auf die herausgenommenen Erdäpfel oder Bohnen nach Belieben schüttet. Oder sie haben statt dieser zuspeisse für eine delicatessen zu Zeiten Plumb-pudding, das ist in Teig eingeschlagne Rosinen, oder auch rechte Äpfel. so eine Art einer Torte vorstellen soll; aber in der that elend und schlecht

gemacht ist. Dieses lässt man gleich beim Pastetten Bäcker holen, und isset es kalt. Sie essen auch Zwiebeln, wie die Panduren. Gleichwie sie auch nicht nur warme, sondern die gestockte Fette mit gusto hineinfressen.“

Sprecherin 1

Mehr als sechzig lange Briefe Leopold Mozarts von der Wunderkindreise 1763 bis 1766 haben sich erhalten, mehr als hundert von den drei Italienreisen zwischen 1770 und 1773 mit Wolfgang. Sie berichten ausführlich über die Fortschritte seiner Kinder, insbesondere von Wolfgang, vom Musikleben an den Orten, die sie bereisten, von den Musikern, die sie trafen. All das hat die musikalische Öffentlichkeit, wie alles, was den Sohn betraf, aufmerksam zur Kenntnis genommen. Leopold Mozart war ein begnadeter Pädagoge und ein eloquenter Schriftsteller. Seine Bildung übertraf die eines normalen Musikers in seiner Zeit bei weitem. Seine Beobachtungsgabe war schier unendlich. Er war ein aufmerksamer Zeitzeuge, ein humorvoller, bisweilen sarkastischer Kommentator, ein neugieriger Kopf, der sich für vieles jenseits der Musik interessierte. Wir werden ihm nicht gerecht, wenn wir ihn auf das Verhältnis zu seinem Sohn reduzieren – noch dazu auf die Zeit, da sich dieses Verhältnis aufzulösen begann und in bittere Sprachlosigkeit mündete. Leopold Mozart, soviel ist sicher, war viel mehr als der Vater seines Sohnes. Und es lohnt sich, ihn als eine Person eigenen Rechts zu Wort kommen zu lassen.